

Rüdiger Steinlein

**Märchen als
poetische Erziehungsform**

Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen
“ Kinder- und Hausmärchen ”

Antrittsvorlesung

16. Juni 1993

Humboldt-Universität zu Berlin
Fachbereich Germanistik

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser.

Redaktion:
Christine Gorek
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlichstr. 33
10245 Berlin

Heft 29

Redaktionsschluß: 11. 05. 1994

Bewundert und viel gescholten – Grimms Märchen! Unter dieses Motto könnte man die nunmehr 180 Jahre währende Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des vielleicht ‘klassischsten’ aller Klassiker der deutschsprachigen Kinderliteratur stellen. So ernteten Jacob und Wilhelm Grimm schon nach der Erstveröffentlichung der beiden Bände ihrer “Kinder- und Hausmärchen” 1812 bzw. 1815 außer begeisterter Zustimmung auch deutliche Kritik. Letztere galt neben der zunächst für unkünstlerisch gehaltenen Stil- und Präsentationsform vor allem pädagogisch und moralisch für bedenklich, ja anstößig erachteten inhaltlichen Aspekten dieser - unter ihrem so anheimelnden Titel versammelten – zumeist recht kurzen und scheinbar anspruchslosen volkstümlichen Erzählungen.¹

Ihren Aufstieg als “Gattung Grimm”² zum Inbegriff von Märchen schlechthin verdanken die “Kinder- und Hausmärchen” bekanntlich Wilhelm Grimms unermüdlichem Bemühen, die verschiedenen Rezeptionsvorbehalte und -hindernisse durch eingreifende Umarbeitung und Neuordnung der Texte zu beseitigen. Davon zeugt u. a. die sog. “Kleine Ausgabe” von 1825 (mit ihrer bezeichnenden Auswahl von 50 Stücken aus der endgültigen Gesamtzahl von 200) und natürlich die Ausgabe letzter Hand von 1857, welche jene Textform festschreibt, die seitdem mit “Grimms Märchen” untrennbar verbunden ist.

Nicht zuletzt trägt die Literaturpädagogik zur Wertschätzung der KHM als einem der essentiellsten, unverzichtbarsten Bestandteile literarischer Erziehung im Grundschulbereich bei.³ Nach bescheidenen Anfängen bereits in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts erreicht solche Wertschätzung einen ihrer Höhepunkte in den Bestrebungen der reformpädagogischen “Kunsterziehungsbewegung” um 1900, deren Wortführer Heinrich Wolgast den

KHM unter den entsprechenden Lesestoffen allererste Priorität einräumt, wenn er fordert – “jedes deutsche Kind, das lesen gelernt hat, sollte in diesem wundervollen Buche, das in die Weltliteratur übergegangen ist, dem Urquell deutscher Dichtung, der dichtenden Volksseele lauschen lernen. Das muß sozusagen obligatorische Lektüre sein.”⁴

Nach der Niederwerfung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft kamen die KHM ins Gerede: sie gerieten insbesondere in Verdacht, aufgrund der mancherlei Grausamkeiten, die ja zweifellos zu ihrer Signatur gehören, mitverantwortlich zu sein für den Ausbruch brutalster Barbarei inmitten einer großen Kulturnation, indem deutsche Kinderseelen über Generationen hinweg gerade durch die Grimmschen Märchen für jene Schlächter- und Henkermentalität präformiert worden seien, die den nationalsozialistischen Terror, die Auschwitz erst ermöglicht habe – sozusagen: Die Geburt des Faschismus (auch) aus dem Geiste der KHM!⁵

Solche kurzschlüssigen Erklärungs- und Schuldzuweisungskonstrukte, von denen sich etwa gegen “brutale” Märchen in deutschen Lesebüchern gerichtete Zensurmaßnahmen der britischen Militäradministration nach 1945 leiten ließen,⁶ blieben – wenn auch bezeichnende – Episode und konnten die ungebrochene literaturpädagogische Hochschätzung insbesondere der KHM nicht wirklich zurückdrängen. Im Gefolge der Studentenbewegung und der von ihr ausgelösten antiautoritären Bewegung kam hingegen auch eine Märchenkritik in Gang, deren Hauptobjekt die KHM waren und die nachhaltigen Einfluß auf die Literaturpädagogik wie auf die Märchenforschung überhaupt übte. Zu den Kernpunkten dieser Kritik an den KHM – angesichts ihrer traditionsgestützten Stellung als bevorzugte Kinderlektüre noch bis in die 60er/70er Jahre – gehörte der Vorwurf einer Unzeitgemäßheit der Moralvorstellungen wie der Gesellschaftsauffassung dieser Märchen. Aufgrund ihrer autoritären Bürgerlichkeit – verpackt in die verführerische Form zeitloser Geltung – seien sie außerordentlich schädlich für die Entfaltung ihrer kindlichen Rezipienten zu angstfrei-selbstbewußten Individuen,⁷ insbesondere als Rezeptionsgut für Kinder. So liege der fragwürdige erzieherische

‘Wert’ der KHM in der heutigen Zeit eigentlich darin, daß sie - unterstützt von einer konservativen, im besten Falle ideologieblinden, wohlmeinenden Literaturpädagogik “bewußtloser Anpassung” und kompensatorischem Abreagieren an sich wertvoller gesellschaftskritischer kindlicher “Handlungsantriebe in passiver, ergebener Träumerei”⁸ Vorschub leisteten.

Ungeachtet solch vehementer Kritik, die ihren Höhepunkt in den 70er Jahren hatte und ihren Niederschlag etwa in einer Reihe von emanzipatorisch gemeinten Reformulierungen der Grimmschen Märchen fand⁹, behaupten sich diese als ein – wie es scheint – ebenso problematischer wie unverzichtbarer Bestandteil der deutschen und auch internationalen Kinderliteratur. Die hierin zutage tretenden Widersprüche reichen tief in die Konstitutionsbedingungen der KHM selbst hinein und sollen im folgenden von dorthin in einigen zentralen Aspekten etwas genauer beleuchtet werden.

II

Wenn Wilhelm Grimm die Einleitung zur zweiten Ausgabe der KHM von 1819 mit der Feststellung eröffnet, “Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen”¹⁰, könnte das als Bekräftigung einer Selbstverständlichkeit verstanden werden. Tatsächlich aber ist diese Formulierung programmatisch zu lesen und stößt das Tor zu kinderliterarisch bis dahin kaum betretenem Neuland auf: zum Bereich des Märchens nämlich als einer *erzieherisch besonders relevanten Literaturgattung*. Der damals noch weitgehend im Banne der Aufklärung als ihrem eigentlichen Entstehungsort verharrenden Kinderliteratur war das Märchen als Hort abergläubischer Vorstellungen bzw. pädagogisch nutzloser Fiktionen zu suspekt, als daß man seine Aufnahme in ihren Bereich ernsthaft erwogen hätte;¹¹ und im übrigen Literatursystem fungierte es als Unterhaltung für vorzugsweise erwachsene Leser, sieht man einmal ab von Ausnah-

men wie Giovanni Basiles “Pentamerone” (1634/6) mit seinem primär ästhetisch-spielerisch inszenierten Bezug zur Kindersphäre oder Charles Perraults schon deutlicher pädagogisch gerichteter Märchensammlung “Erzählungen meiner Mutter Gans” aus dem Jahr 1697. Was an Märchen im kinderliterarisch-pädagogischen Feld “vor Grimm” auftauchte und von den beiden Brüdern auch ausgewertet wurde, blieb – aufs ganze gesehen – randständig, wenn auch insoweit von entsprechender Auswirkung, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Gattungsbegriff “Märchen” mit einem gewissen Kindbezug assoziiert wurde. So konstatiert Musäus in der Vorrede zu seinen “Volksmärchen der Deutschen” von 1782 als gleichsam rezeptionspragmatischen Tatbestand: “Das Kind verläßt sein liebes Spielwerk, Puppe, Steckenpferd und Trommel, der wildeste Gassenläufer sitzt still und horchsam, wenn ein Märchen, das ist, eine wunderbare Dichtung seine Phantasie anfacht, hört stundenlang mit gespannter Aufmerksamkeit zu, da er bei der Erzählung wahrer Begebenheiten ermüdet, und sobald es möglich, dem instruktiven Schröckh entläuft”.¹² Zweierlei ist an dieser Argumentation bezeichnend: zum einen, daß Musäus die besondere Beziehung von Kindern zu Märchen in deren lustbetonter Unterhaltungsfunktion begründet sieht, womit er die traditionelle Auffassung von der Rolle des Märchens auf den *Bereich kindlicher Märchenrezeption* ausdehnt; zum anderen, daß er dies mit einer kaum verhüllten Kritik an der intentionalen KL der Aufklärung, genauer: an deren nützlichkeitsorientierter, aber phantasiearmer Lehrhaftigkeit verbindet, wie der kleine ironische Seitenhieb auf die “Allgemeine Weltgeschichte für Kinder” des Wittenberger Geschichtsprofessors Johann Matthias Schröckh (1779/84) als Beispielfall für diese Art Kinderliteratur verrät. Gleichzeitig sieht Musäus sich aber auch veranlaßt, seine Märchenbearbeitung als literarisch-ästhetische Leistung strikt von kinderliterarisch zurechenbaren und daher mit dem Odium literarischer Anspruchslosigkeit behafteten Märchenwerken abzugrenzen, wobei er als Oppositionsbegriff den Terminus “Kindermärchen” benutzt - “Volksmärchen sind aber auch keine Kindermärchen; denn ein Volk [...] bestehet nicht aus Kindern, sondern hauptsächlich aus großen Leuten, und im gemeinen Leben pflegt man mit diesen anders zu reden als mit jenen. Es wäre al-

so ein toller Einfall wenn Er meinte, alle Märchen müßten im Kinderton der Märchen meiner Mutter Gans erzählt werden.”¹³

Der Kampf um die Anerkennung des Märchens auch als eigenständige Kinderliteraturgattung war um 1800 indes nicht in erster Linie über die Hebung seines *spezifisch literarischen, ästhetischen Ansehens* zu führen und zu gewinnen, sondern über den Nachweis seines *erzieherischen Wertes*. In dessen Bestimmung allerdings gehen wiederum gewisse literarisch-ästhetische Ansprüche mit ein und bilden einen gemeinsamen Bereich, als dessen Inbegriff sich derjenige der “Märchen-Poesie” herauskristallisiert. Ein heute weitgehend vergessenes, darum aber für die Geschichte der KL nicht weniger aufschlußreiches Zeugnis für diese Entwicklung bietet die bereits herangezogene, “Kindermärchen” betitelte Sammlung des Namensverwandten der Grimms, Albert Ludewig Grimm, aus dem Jahr 1809: “Was man gewöhnlich gegen Kindermärchen sagt und sagen kann – ich weiß es schon. Aber dennoch steht meine Überzeugung fest, daß die Jugend Märchen haben muß. Märchen-Poesie ist, möchte ich sagen, die Poesie der Kindheit, des poetischen Lebensalters. Das Interesse, das Kinder daran nehmen, ist Beweis dafür. Und ich möchte behaupten, daß ein Märchen von dem Aschenpüttchen, dem Lebkuchenhäuschen, dem Schneewittchen u. d. gl. eben so gut (wo nicht besser) in eine gute Erziehung eingreift, als die hundert und aberhundert geglätteten Erzählungen von dem eitlen Julchen, dem wilden Lorchen, dem leichtsinnigen Karl, dem gutherzigen Lottchen, und wie sie sonst betitelt seyn mögen.”¹⁴

Unter schlagwortartigem Rekurs auf Herders Auffassung von Poesie als Ausdruck des Kindheitsgenius eines Volkes in Verbindung mit einer scharfen Wendung gegen die aufklärerische Kinderliteratur propagiert Albert Ludewig Grimm einen tiefgreifenden Paradigmenwechsel auf dem Gebiet der Kinderliteratur; und zwar ganz im Namen größtmöglicher pädagogischer Relevanz und Wirkung. Worin allerdings die hier behauptete Überlegenheit der beispielhaft aufgeführten Märchen von “Aschenpüttel”, “Hänsel und Gretel” sowie “Schneewittchen” über jenen angeprangerten Typus sittenlehrender Erzählliteratur bestehen sollte,

warum gerade *sie* zu erzieherisch eingreifender Wirkung besonders prädestiniert sein könnten, wird allenfalls mit dem formelhaft vorgebrachten Gedanken der kongenialen Affinität von Kindheit und Märchen angedeutet. Indem Albert Ludewig Grimm sein Plädoyer für das Märchen als neue kinderliterarisch-pädagogische Mustergattung gerade damit führt, den diesbezüglichen Wert aufklärerischer Fiktionsliteratur für Kinder stark herabzusetzen, vermag er zwar dem Märchen einen höheren Grad an erzieherischer Bedeutsamkeit zuzuschreiben; er gelangt jedoch nicht dazu, es wirklich zum Mittelpunkt eines alles Bisherige auf kinderliterarischem Gebiet revolutionierenden Konzeptes einer neuen, *poetischen Erziehungsform* zu machen. Gleichwohl scheint es mir geboten, dieses zeitgenössischen Vorläufers der Grimms hier Erwähnung zu tun, da erst vor diesem Hintergrund das kinderliterarisch Besondere der KHM recht hervorgehoben werden kann.

III

Die vielfältigen brieflichen Äußerungen sowie die verschiedenen Vorreden zu den KHM seit dem Erscheinen des ersten Bandes 1812 kreisen vor allem um zwei Probleme: das der Kindbezüglichkeit dieser Märchen, d. h. das ihrer Stellung zu Kindheit und Kinderwelt; und um das der spezifisch ästhetischen Verfaßtheit dieser Texte, welches ich einmal das ihrer eigentümlichen ‘Poetizität’ nennen möchte.

Im Zentrum des ersten Problemkreises steht genauerhin die Frage nach der *Erziehungsqualität*, dem *pädagogischen Potential* dieser Märchen, der Eignung des gesamten Werkes zum “Erziehungsbuch”. Mit dieser Bestimmung der KHM ist ein Leitmotiv angeschlagen, das sich von der Zeit der Erstveröffentlichung bis zur letzten Vorrede zur Gesamtausgabe verfolgen läßt. So schreibt Wilhelm Grimm im November 1812 an Savigny, “daß wir bei den Kindermärchen recht eigentlich den Wunsch haben, es möge ein *Erziehungsbuch* werden, da ich mir nichts ernährender, unschul-

diger und erfrischender weiß für kindliche Kräfte und Natur.”¹⁵ Und gegenüber einem anderen Briefpartner, dessen Kindern er den soeben erschienenen ersten Band der KHM zudenkt, erklärt Jacob Grimm unmißverständlich: “Deine Kinder sollen, wie ich hoffe, viel aus dem Buch lernen, es ist unsere bestimmte Absicht, daß man es als ein Erziehungsbuch betrachte.”¹⁶

Was vor allem Wilhelm Grimm unter dem *erzieherischen* Gehalt der Märchen verstanden wissen wollte, gewinnt allerdings deutlichere Kontur erst, wenn man als dessen weitere Grundvoraussetzung ihren *poetischen* Gehalt in Betracht zieht. In diesem Sinne heißt es in den Vorreden von 1815 und 1819 – “Wir wollten indes durch unsere Sammlung nicht bloß der Geschichte der Poesie einen Dienst erweisen, es war zugleich Absicht, daß *die Poesie selbst*, die darin lebendig ist, wirke: erfreue, wen sie erfreuen kann und darum auch, daß ein eigentliches Erziehungsbuch daraus werde.”¹⁷ Was aber heißt in diesem Zusammenhang “ein eigentliches Erziehungsbuch” und welche Bedeutung fällt hierbei der “Poesie selbst” zu?

Die erstere Bestimmung deutet ja – wie auch die programmatische Kennzeichnung des Gesamtunternehmens als “Kindermärchen” auf Intentionen der Brüder Grimm hin, die – wenn sie vielleicht auch nicht *sensu stricto* ‘kinderliterarisch’ genannt werden können – immerhin einen deutlichen Adressatenbezug auf kindliche Rezipienten erkennen lassen: übereignen doch die beiden ihre Märchensammlung im Freundes- und Verwandtenkreis gerade den Kindern und fügen immer wieder auch lesepädagogische Empfehlungen bei. Und schließlich gehört in diesen Zusammenhang als signifikanter Tatbestand jene ursprüngliche Widmung des ersten Bandes der KHM “An die Frau Elisabeth von Arnim für den kleinen Johannes Freimund”. Der nämlich war zu diesem Zeitpunkt (Dezember 1812) noch kein Jahr alt; womit – wie Dieter Richter jüngst anmerkte – die KHM das erste Märchenbuch gewesen seien, das einem Säugling gewidmet wurde.¹⁸

In scheinbar gänzlichem Widerspruch dazu erklärt Jacob Grimm dem Freund und Weggefährten in Sachen Volkspoesie, Achim

von Arnim, im Jahre 1813 auf die selbstgestellte Frage: “Sind denn diese Kindermärchen für Kinder erdacht und erfunden? Ich glaube dies so wenig, als ich die allgemeine Frage nicht bejahen werde, ob man überhaupt für Kinder etwas eigenes einrichten müsse?”¹⁹ Zu dieser für die Existenzberechtigung wie das Selbstverständnis einer eigenständigen KJL immerhin entscheidenden Frage nimmt er im gleichen Brief mit Bezug auf die KHM noch einmal Stellung, wenn er betont: “Das Märchenbuch ist mir daher gar nicht für Kinder geschrieben”, um im Nachsatz hinzuzufügen: “aber es kommt ihnen recht erwünscht, und das freut mich sehr”.²⁰

Die KHM unterhalten also höchst eigene Beziehungen zu Kindern und ihrer Lebenswelt wie auch zur KL ihrer Entstehungszeit; Beziehungen, die man nicht allein schon dadurch hinreichend charakterisiert, daß man die in jener Sammlung vereinigten Märchen dem diffuseren Bereich der Kinderlektüre zuordnet, i. S. von Lesestoffen, die auch für Kinder in Frage kommen bzw. von Kindern rezipiert werden. Vielmehr repräsentieren die KHM – und das macht ihre bislang noch nicht wirklich erkannte, zumindest aber nicht entsprechend gewürdigte kinderliteraturgeschichtliche Bedeutung aus²¹ – einen durchaus *neuen Typus von KL*. Sie lösen nämlich nicht etwa den spätestens mit der KJL der Aufklärung voll durchgesetzten Primat des Pädagogischen durch jenen der literarästhetischen Autonomie ab, wie dies im Bereich der Hochliteratur etwa seit der Sturm- und Drang-Periode der Fall ist, sondern suchen das Pädagogische als nach wie vor unverzichtbare Wirkungsqualität im Bereich des *Poetischen* zu verwirklichen – das Poetische verstanden als Kategorie des Stofflichen wie als Form- und Stilisierungsprinzip. Der für die KL so entscheidende *pädagogische Diskurs* wird gewissermaßen in den *poetischen* überführt, und eben diesem Prozeß verdanken die KHM ihre so unverwechselbare Gesamtgestalt. Das bedeutet aber nicht, daß ersterer in letzterem spurlos sich auflöste; vielmehr macht er sich in diesem als Tradierung grundlegender wirkungsästhetischer Konzeptionen der Aufklärung auf dem Felde der KL bemerkbar. Haupteffekt dieses Prozesses, der wohl zutreffend mit

Diskursumschichtung bezeichnet werden kann, ist jene für die KHM charakteristische *Poetisierung des Pädagogischen*.

Vor allem Wilhelm Grimm ist es immer wieder darum zu tun, seine Anschauungen von den KHM als poetischem “Erziehungsbuch” in der Auseinandersetzung mit vorherrschenden Auffassungen von KL als funktional pädagogischer Veranstaltung zur Geltung zu bringen. Dem dienen auch die folgenden Darlegungen aus dem bereits herangezogenen Brief an Arnim mit ihrer deutlichen Spitze gegen die intentionale KL aufklärerischer Provenienz: “Was wir an offenbarten und traditionellen Lehren und Vorschriften besitzen, das ertragen Alte und Junge, und was diese daran nicht begreifen, über das gleitet ihr Gemüth weg, bis daß sie es lernen [...] die beste Lehre (ist) die, welche nicht gleich ganz verdaut werden kann, sondern deren Stoff lang aushält. Zu aller besonderen Lehre gehört ein *einzelner* Fall, ohne den sie nicht kann gegeben werden; ein Buch mit rohen moralischen Kinderexemplen ist nicht nur etwas langweiliges, sondern auch inschädliches. Nach der rechten Art sind die Körner *unbewußt* zu streuen, daß sie über kurz oder lang aufgehen können, wann, wo und wie es sich schickt, oder gar nicht, nach des Menschen Freiheit.”²² Einerseits erweist sich dieses Konzept einer pädagogischen Einwirkung bzw. der Belehrung mittels literarischer Fiktion auf dem Weg über das Unbewußte des Rezipienten in gewisser Weise noch wirkungsästhetischen Positionen der Aufklärung verpflichtet, für die stellvertretend eine Passage aus Breitingers “Kritischer Dichtkunst” (1740) angeführt sei: “Die Fabel [...] ist erfunden worden, moralische Lehren und Erinnerungen auf eine verdeckte und angenehm-ergötzende Weise in die Gemüther der Menschen *einzuspielen*, um diesen sonst trockenen und bitteren Wahrheiten, durch die künstliche Verkleidung in eine reizende Maszke, einen so gewissen Eingang in das menschliche Herz zu verschaffen, daß es sich nicht erwehren kan, ihren heilsamen Nachdruck zu fühlen.”²³

Auch Wilhelm Grimm recurriert hier auf jenes überlegene Prinzip, demzufolge im sinnlich-konkreten Medium etwa des Märchenerzählens auf unbegrifflichem Wege sozial relevante Hand-

lungsmuster und Einstellungsweisen unbewußt “eingespielt” werden. Andererseits unterscheidet sich seine Konzeption von jenen aufklärerischen durch ihren geradezu emphatischen Begriff von gewissermaßen organomorph-naturwüchsiger Wirksamkeit eines umfassend Poetischen, das sich eben durch einen Verzicht auf jegliche moralisch-pädagogische Inszenierungsabsicht auszuzeichnen scheint. Diesem Poetischen - seiner Struktur, Funktion und Erscheinungsweise innerhalb der KHM als “Erziehungsbuch” – sei nun im folgenden noch genauer nachgefragt.

IV

Zu den auffallendsten und von der einschlägigen Forschung auch seit längerem erörterten Besonderheiten der KHM gehört jener charakteristische Erzählton und -duktus, der bekanntlich *keine* ‘Natureigenschaft’ dieser Märchen ist, sondern ganz und gar das Werk Wilhelm Grimms. Allerdings blieb dieser Umstand den meisten Rezipienten der KHM hinter dem programmatisch vortragenen Selbstverständnis der Brüder Grimm verborgen, demzufolge das von ihnen aus mündlicher, aber auch schriftlicher Überlieferung gesammelte Erzählgut unverfälscht und “treu” – wir würden heute sagen: authentisch - wiedergegeben sei; gerade darin aber liege seine Kind- bzw. Kindheitsnähe und mit dieser auch seine unvergleichliche Wirkung auf das kindliche Gemüt – “Wir haben uns bemüht, diese Märchen so rein als möglich war aufzufassen [...] Kein Umstand ist hinzugedichtet oder verschönert und abgeändert worden [...] In diesem Sinne existirt noch keine Sammlung in Deutschland, man hat sie fast immer nur als Stoff benutzt, um größere Erzählungen daraus zu machen, die, willkürlich erweitert, verändert, was sie auch sonst werth sein konnten, doch immer den Kindern das Ihrige aus den Händen rissen und ihnen nichts dafür gaben.”²⁴

Demgegenüber äußert Arnim in einem Brief vom 24.12.1812 ganz unumwunden seine Zweifel an der so nachdrücklich prä-tendierten Authentizität des Wortlauts, wenn er offen bekennt,

“ich glaube es Euch nimmermehr, selbst wenn Ihr es glaubt, daß die Kindermärchen von Euch so aufgeschrieben sind, wie Ihr sie empfangen habt, der bildende, fortschaffende Trieb ist im Menschen gegen alle Vorsätze siegend und schlechterdings unaustilgbar”.²⁵ Spätere Beurteiler erkannten als Prinzip der Umarbeitung, was man als “Verbürgerlichung”²⁶ und “Familiarisierung” bzw. “Verkindlichung”²⁷ der KHM bezeichnete. Gemeint ist damit vor allem die allmähliche Angleichung der den Märchen ursprünglich zugrundeliegenden Lebenswelt und Sozialstrukturen an bürgerliche Anschauungen und Wertvorstellungen; und zwar um den Preis ihrer Exotisierung und d. h. Entfremdung von ihrem eigentlichen, angestammten Gebrauchszusammenhang.²⁸ So zweifelsfrei derartige Tendenzen und Eingriffe für viele Stücke der KHM auch nachgewiesen worden sind, so wenig reicht dies hin, der entscheidenden Implikationen innezuwerden, welche der außerordentlichen und solcherart auch Schule machenden Verbindung von poetischer Rede und aus ihr gespeistem Erziehungsentwurf eignen. So gesehen repräsentieren die KHM noch mehr und anderes als ideologische Selbsttäuschung, Blindheit und Befangenheit im bürgerlich-biedermeierlichen Bewußtseins- und Sozialisationshorizont ihrer Sammler und Bearbeiter. Sie bilden in ihrer besonderen Stilisierungs- wie ursprünglich intendierten (und auch praktizierten) Verwendungsform einen Meilenstein literarischer Sozialisation; und zwar aufgrund von Besonderheiten und Qualitäten, die das Stofflich-Inhaltliche als allein für entscheidend gehaltenes Wirkungspotential weit übersteigen: bilden die KHM doch einen umfassend neuen Diskurstyp von Kinderliteratur, der sich nicht allein von jenem älteren einer paternal-aufklärerisch zentrierten Redeverfassung kinderliterarischer Texte (etwa eines J. H. Campe) grundlegend unterscheidet, sondern sich ebenso von gleichzeitigen und scheinbar auch gleichlaufenden Märchenverwendungsstrategien abzuheben beginnt, wie sie A. L. Grimm – noch in deutlicher agumentativer Anlehnung an den Aufklärungsdiskurs, wenn auch mit geändertem Gegenstand – so nachdrücklich propagierte.

Das maßgebliche Strukturierungs- wie Stilisationsprinzip der KHM ist das bereits angedeutete der ‘Familiarisierung’; d. h. der

Ausrichtung der motivlich-thematischen wie der narrativen Organisation der Märchen an Bildern bürgerlich verfaßter Familiarität und dem aus ihr hervorgehenden Seelenklima gesteigerter Intimität. Im “Haus” als dem Bereich kernfamilialer Beziehungsintensität und “Heimlichkeit” - deren Kehrseite bzw. Komplement laut Freuds Einsicht das “Unheimliche”²⁹ ist - haben die Grimmschen Märchen ihren eigentlichen Ort. Nicht nur bildet das “Haus” als Inbegriff solcher Intimität de facto den idealen Rezeptionsrahmen mit Kindern als wichtigster Teilgruppe³⁰, sondern es erweist sich auch noch als jenes ‘Machtdispositiv’ (Foucault), in dessen Zeichen die poetisierende Verschriftlichung der Märchen³¹ zur wesentlichen Voraussetzung ihrer Wirkungsmöglichkeiten als einem “Erziehungsbuch” wird. Dabei ist diese Schriftlichkeit zutiefst widersprüchlich, ja paradox: einerseits nämlich garantiert sie allererst die Auf- und Fortschreibemöglichkeit jener Texte, andererseits aber können diese erst dort zu ihrer wahren Bestimmung und Wirksamkeit gelangen, wo der Märchenton seine schriftliche Verfaßt- und Gebundenheit vergessen machen und sich in seiner Herkunft aus dem heimlich-unheimlich vertrauten Seelen- und Kommunikationsraum des familiarisierten “Hauses” realisieren kann. Das eigentlich poetische und damit zugleich auch sozialisationsrelevante Zentrum der KHM besteht in intimisierend-intimisierte *Stimmlich-* bzw. aus ihr hervorgehender *Hörbarkeit*³², von deren eigentümlicher Qualität jener so besondere Erzählstil noch in seiner Schriftform geprägt und durchdrungen ist. D. h. die KHM sind nicht nur – auf welche Paradoxie immer wieder hingewiesen wurde und die Anlaß zu eingehender Auseinandersetzung bot³³ – Ergebnis einer mündlichkeitsorientierten Verschriftlichung volkstümlichen Erzählgutes (aus dem Munde *bürgerlicher* Gewährsleute!), sondern müssen auch begriffen werden in ihrer Wechselwirkung mit jenem Teil ihres Entstehungs- und privilegierten Rezeptionszusammenhanges, der sich aus den Veränderungen innerhalb der bürgerlichen (Kern)familie als maßgeblicher Sozialisationsagentur um 1800 ergibt. Genauerhin geht es hier um *den Zusammenhang zwischen den veränderten Bedingungen familialer Subjektwerdung, Märchenbearbeitung und deren (intendierter) Wirkung als erneuertes Medium literarischer Sozialisation*. Erstere gipfeln mit der

schrittweisen Ersetzung des “idealen Vater(s) als Agenten eines kulturellen Repräsentationssystems”, wie er noch die Familie der Aufklärung beherrschte, durch “die Mutter als Zentrum eines autonomen Produktionssystems”³⁴ in der Entstehung eines neuen Sozialisationsstypus’ als Kern einer zukünftigen “Psychoklasse”³⁵ von ‘Mutterkindern’. Diese Entwicklung ist eine Folge jener “diskursive(n) Mutation”, in deren Verlauf “Pädagogik durch Psychologie (ersetzt)”³⁶ und “von Staats wegen” eine exklusive “Funktion Mütterlichkeit” durchgesetzt wird, wonach “alle Bürgerkinder, bevor sie geschlechtsspezifisch zu Beamten oder Künstlern einerseits, Müttern oder Dichtergeliebten andererseits fortgebildet werden, (...) die erste Liebe, die erste Anrede, die erste Unterweisung von einer Mutter erfahren (müssen).”³⁷ Damit einher geht nun die Privilegierung der “sanften Stimme einer Mutter”³⁸, die zu einem entscheidenden Medium bürgerlicher Primärsozialisation um 1800 avanciert. Entschiedener Vordenker solch sozialisierender ‘Mutterstimmlichkeit’, in der sich die so natürliche wie exklusive Mittlerrolle der Mutter zwischen ihrem Kind und der Welt am zwingendsten äußert, ist Pestalozzi; z. B. in einer Schrift, die den aufschlußreichen Titel trägt “Über den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache” (1803/4).³⁹ Oberstes seelenbildendes Gesetz, dem die neue psychopädagogische Praxis folgt, ist nunmehr das Besprechen des Säuglings bzw. Kleinkindes durch die Mutter: “Lieblicher als deine Stimme tönt deinem Kinde keine Menschenstimme, – sein Herz wallet, und Liebe lächelt auf seinen Lippen wenn du nur redest. Du bist ihm alles [...] Was du unter keinen Umständen und für keinen Gegenstand auf Erden gerne leiden, gerne thun würdest, das thust und leidest du gern um seinetwillen, um seinetwillen wirst du selber wieder ein Kind, und achtetest es für das Größte deiner Kunst, selbst kindisch zu handeln, um seine kindische Seele zu weken. Dadurch bist du sein Lehrer, wie ewig, kein Mensch sein Lehrer seyn kann [...] Es ist der Sinn des Gehörs, durch den du vorzüglich auf seine Entwicklung hinwirken kannst [...] Bringe selbst Töne hervor, klatsche, schlage, klopfe, rede, singe – kurz töne ihm, damit es sich freue, damit es an dir hange, damit es dich liebe [...] Die *Lieblichkeit des Redens, die aus deinem Herzen fließt*, ist für die Bildung deines Kindes un-

endlich mehr werth, als jede Kunst des Gesanges, in der du auf jeden Fall immer hinter der Nachtigall zurückstehst.”⁴⁰ Die Mutterstimme, solcherart instinktiv⁴¹ als Sozialisationsinstrument eingesetzt, ist das kongeniale und prädestinierte Medium jeglicher Naturpoesie; mithin gerade auch derjenigen des Märchens, wie es die Brüder Grimm konzipieren, mit dessen Verwendung die seelenerzeugende Mutterstimmlichkeit im späteren Kindesalter recht eigentlich zu ihren höchsten Möglichkeiten gelangt (darin das Wiegenlied z. B. ablösend bzw. ergänzend).

Besonders die vielen durchgreifend ‘familiarisierten’ Märchen, welche in bezeichnender Weise in der Auswahl der “Kleinen Ausgabe” von 1825 vorherrschen, lassen sich als verschriftlichte Abkömmlinge eines ‘häuslichen’ und d. h. mütterlich codierten Hör-raumes verstehen. Dabei bleiben allerdings die manifest handlungsbestimmenden Gesellschafts- und Moralvorstellungen vielfach dem immer noch dominanten älteren patriarchalen Diskurs verpflichtet.⁴² Die neue diskursive Praxis der Mutterstimmlichkeit als entscheidende Bildnerin des kindlichen Seelenlebens (Gemütes) macht sich in den KHM als poetisierende Rede besonderer Art geltend. Grimmscher Wirkungsprogrammatik zufolge spricht ja in diesen Texten “die Poesie selbst”⁴³ mit einer - wie Wilhelm Grimm aufschlußreich formuliert – “unmittelbar zum Herzen redende(n) Stimme”,⁴⁴ und gerade in solch unverfälschter Unmittelbarkeit soll ja der zugleich erfreuende wie erziehende Effekt dieser Märchenerzählungen bestehen – ein Konzept, das seine Herkunft aus jener neuen, mutterzentrierten und mutterstimmcodierten Sozialisationskonfiguration unschwer erkennen läßt.⁴⁵ Diskursanalytisch betrachtet, sind die KHM ihrem zugrundeliegenden Poesiebegriff wie ihrer Bearbeitungslogik nach Hervorbringungen aus dem Kontext jenes neuen Mütterlichkeitskonzeptes ‘romantischer’ Provenienz.⁴⁶ Es handelt sich bei ihnen um den gerade auch kinderliterarisch bemerkenswerten (Präzedenz)Fall eines gewissermaßen ‘Hörbuches’, dessen Texte sich als Verschriftlichungen der Poesie jenseits bzw. vor allen falschen (d. i. modischen) Stilisierungen und Überformungen verstehen; der Poesie als einer “unmittelbar zum Herzen redende(n) Stimme”.⁴⁷ In dieser Eigenschaft aber verrät sie ihren Ur-

sprung aus dem Bannkreis der gemüts- und seelenbildenden Mutterstimme: die eigentümliche Poesie der KHM wäre demnach ihrem Wesen nach sublimiertes, in den erweiterten familial-kulturellen Diskurs überführtes Mutter-Sprachspiel.

V

Weitere Einblicke in diesen Zusammenhang des Grimmschen Märchenpoesie-Konzeptes erlaubt die briefliche Auseinandersetzung zwischen Jacob Grimm und Achim von Arnim um den Status von Märchen als Kinderliteratur. So kennzeichnet Arnim im Oktober 1812 in Abgrenzung von den Grimmschen das Besondere von Brentanos Bemühungen um “Kindermärchen”. Seine Märchendichtungen sind “nämlich keineswegs wie eure Sammlung etwas, das im Kinderkreise gelebt ohne weitere Verdauung unmittelbar zu den Kindern übergehen kann, sondern ein Buch, das in den Aeltern die Art der Empfindsamkeit anregt, die jede Mutter, die recht gebildeten etwa ausgenommen, im Nothfalle zeigt, ihren Kindern irgend einen Umstand, dessen Reiz sich ihnen entdeckt hat, in einer längern Erzählung zu einer dauernden Unterhaltung zu machen. Fixierte Märchen würden endlich der Tod der gesammten Märchenwelt sein. Das hat aber auch nichts auf sich; das Kind erzählt schon anders, als es im selben Augenblicke von der Mutter gehört, ich habe oft herzlich darüber lachen müssen, da entstehen Wunder, man weiß nicht wie. Die Hauptsache ist, daß das erfindende Talent immerfort geweckt werde; denn nur darin geht den Kindern eine freudige Selbstbeschäftigung auf.”⁴⁸

Was Arnim hier – gespeist aus konkreter Erfahrung mit entsprechenden Rezeptionsarrangements - beschreibt, ist das Projekt einer *Entfesselung der kindlichen Imaginativkräfte*⁴⁹ durch unmittelbares, situationsbezogenes mütterliches Erzählen, wobei diese Erzählkompetenz im Umgang mit Märchen brentanoscher

‘*Spiel*’ art (im Doppelsinn des Wortes) erworben werden könne. Wir haben es hier also zu tun mit einem frühen Vorschlag zu märchengestützter literarischer Sozialisation, deren Wert in ihren kreativitätserzeugenden wie -fördernden Effekten bestehen soll. Bis auf die Wahl der Gattung Märchen verdankt er sich – trotz eines spöttischen Seitenhiebs auf dieselbe – der Literaturpädagogik der Aufklärung – mit dem bezeichnenden weiteren Unterschied, daß die Position des erzählend-*räsonierenden Vaters* dort hier ganz selbstverständlich von der erzählend-*erfinden machen - den Mutter* eingenommen wird.

Märchen in dieser Weise verwendet, verbinden nach Arnim Täuschung des Wunderbaren (wobei “Täuschung” hier keineswegs nur negativ gemeint ist, sondern gewissermaßen zur ‘Naturgesetzlichkeit’ poetischer Fiktion gerechnet wird) im “Märchensinn der Kinder” mit der “höchsten Wahrheit der Phantasie”.⁵⁰

Gegenüber solchen, wenn auch ältere fiktionskritische Vorbehalte ins Positive wendenden, Vorstellungen holt Jacob Grimm zu einer – fast möchte man sagen ‘poetosophischen’ – Begründung für den erzieherischen Wert des echten, unverfälschten Märchens aus, wie es in den KHM gesammelt erscheint, indem er streng erklärt: “Das Wunderbare halte ich nicht für Phantasie, Täuschung, Lüge, sondern für recht göttlich Wahrheit, jemehr wird immer heiliger [...] daher ist das Epos (worunter Grimm auch das Märchen faßt!) keine bloße Menschengeschichte, wie wir sie jetzt niederschreiben, sondern darunter auch eine göttliche, eine Mythologie.”⁵¹

Brentanos, dem Geiste romantischen Sprach- und Phantasiespiels entsprungene, Märchendichtungen erscheinen Jacob Grimm daher als Produkte der Willkür und Verdunkelung jener mythologischen Dimension, die gerade dem Märchen als einer der ursprünglichsten poetischen Gattungen eigne; zugleich sieht er in ihnen eine “Befleckung der Kinderwahrheit”⁵² des eigentlichen Märchens. Seine wahre erzieherische Bildekraft entfalte dieses als poetische Rede vom Wunderbaren dadurch, daß es sich nach der Art eines *inneren Hörerlebnisses* im Rezipienten realisiere:

“Zweck und Wesen der Kindermährchen [...] gründen sich auf die innere Lust zu hören, die Kinder wie Erwachsene haben.”⁵³ D. h. die Märchenpoesie im Sinne Grimms setzt, um zu voller Wirksamkeit zu gelangen, solch “innere Lust zu hören” nicht allein voraus; vielmehr dient sie zugleich auch der Erzeugung derselben im Rahmen häuslich-kernfamiliärer Märchenrezeption; der Erzeugung jenes Begehrens, innerlich hörend zu imaginieren, Schriftlichkeit sozusagen audiovisuell zu halluzinieren, von dem auch andere Märchenkonzeptionen “nach Grimm”, wie etwa diejenige Hauffs, wissen und das seither zu den Grundlagen bürgerlicher Literaturrezeption zu rechnen ist - einschließlich ihrer Metamorphosen ins Medienzeitalter hinein.⁵⁴

VI

Diese innere (mutterstimmerzeugte) Hörlust, deren Vorhandensein allererst die Ansprechbarkeit der kindlichen wie auch erwachsenen Rezipienten für die Poesie der KHM und deren erzieherisches Wirksamwerden schafft, hat ihre Entsprechung in jenem vielgerühmten, aber auch verdächtigten Märchenerzählton, der sich keinesfalls etwa auf die letztlich dürre und armselige Funktion geschickt einschmeichelnder Verhüllung bürgerlicher Ordnungs- und Familienideologie und ihrer (Trug-)Bilder reduzieren läßt. Das hat kein Geringerer als Theodor Fontane sehr genau erkannt, wenn er über die Bedeutung der besonderen Sprachgestalt der KHM äußert: “Diese sprachliche Behandlung entscheidet über den Beruf oder Nichtberuf des Sagensammlers und ist [...] beinahe wichtiger als das Sammeln selbst. Der Stoff findet sich schon; was ihm erst Wert leiht, ist der Vortrag, der Ton entspricht dem Odem, der Leben und Seele gibt.”⁵⁵ Es ist dies die Erkenntnis dessen, was Wilhelm Grimm die Lebendigkeit der in den KHM waltenden Poesie genannt hat,⁵⁶ worin er deren ureigentlichstes Wirkungsprinzip sieht. Der unverwechselbare Erzählton der KHM ist – wiewohl er auch zum Medium für mancherlei *ma* -

nifeste Botschaften wird – nicht zuletzt auch *selbst* wesentliche sozialisationsrelevante “Botschaft”: Märchenpoesie der “Gattung Grimm” (und ihr nacheifernder Unternehmungen) wird als Bestandteil der kinderliterarischen Sozialisation im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts zur subjektmodellierenden Diskursmacht und damit zu einer der beachtenswerten Ordnungsformen kindlichen Begehrens und daraus hervorgehender Weisen imaginären oder Phantasieerlebens.⁵⁷

Wilhelm Grimms Leistung besteht nun darin, daß er den kinderliterarisch ja noch keineswegs unangefochtenen Fiktionstypus “Märchen” auf der manifesten Bedeutungsebene der Handlungskonstitution und -führung mit dem Normen- und Erwartungshorizont seines zeitgenössischen bürgerlichen Lesepublikums zu harmonisieren versteht und gleichzeitig mittels jenes poetisierenden Märchentones einen latenten, imaginären Subtext des Begehrens schafft, welcher das eigentliche Zentrum der Grimmischen Märchen als *poetischer* Wirkungsform bildet, die *nicht* zugleich auch (explizit) *lehrhafte* Erziehungsform ist. Dabei werden Bilder historisch und soziokulturell entrückter Zustände – wo immer es sich anbietet – in ein familiarisiertes Vorstellungsterritorium hineinprojiziert. Das äußert sich dann im Zustandekommen jener so unverwechselbaren, universellen Atmosphäre eines heimlich-unheimlich Vertrauten, welche gerade die bekanntesten und charakteristischsten der KHM kennzeichnet wie “Hänsel und Gretel”, “Sneewittchen”, “Aschenputtel”, “Brüderchen und Schwesterchen”, “Dornröschen” oder “Der Froschkönig”.

Um hiervon wenigstens andeutungsweise eine textgestützte Vorstellung zu geben, sei der Beginn des “Froschkönig”-Märchens in Erinnerung gerufen; die Einleitungssequenz jenes Märchens also, welches die KHM seit der ersten Ausgabe von 1812 eröffnet. In der schriftlichen Urfassung, der sog. Ölenberger Handschrift von 1810, liest sich das ganze so: “Die jüngste Tochter des Königs ging hinaus in den Wald und setzte sich an einen kühlen Brunnen. Darauf nahm sie eine goldene Kugel und spielte damit.” Auch der Erstdruck von 1812 ändert an dieser dürren toposartigen Raum- und Situationsfestlegung kaum etwas, nur das “Es war

einmal “ wird jetzt eingeführt; wohingegen die zweite Auflage von 1819 bereits gewisse Erweiterungen vornimmt,⁵⁸ die auf die berühmt gewordene *endgültige* Fassung von 1837 vorausweisen, deren Wortlaut so ist: “In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, daß die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien. Nahe bei dem Schlosse des Königs lag ein großer dunkler Wald, und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen; wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald und setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens; und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielwerk.”⁵⁹ Der Erzählvorgang wird getragen von einem gleichsam schwingenden, träumenden Sprechen, in dessen Hin- und Herweben – dieser wunderbar musikalischen *Text*-Bewegung im ursprünglichen Sinne! – sich ein Vorstellungsraum aufbaut, der sich bei aller Einfachheit seiner konstitutiven Topoi und ihrer Konfiguration zugleich zu einem konnotativ reichen, vielbezüglichen Wunschscenario weitet – über der Dreiheit der kernfamilialen Positionen: Vater (König), Mutter (Natur als Sonne, Wald, Brunnen) und Kind (Königstochter bzw. -töchter).

Wo immer Wilhelm Grimm den Märchenstoff in den KHM in dieser Weise ‘poetisierend’ aufschließt, eröffnet er damit zugleich einen latenten Spielraum sozialisationsträchtiger Wirkungen, der dem sehr nahekommt, was die psychoanalytisch-subjekttheoretische Kindheitsforschung “intermediäres Feld” nennt. Dessen Bedeutung und Funktion für das kindliche Subjekt, d. h. zunächst das Kleinkind, besteht darin, die Verselbständigung und Ausdifferenzierung des Ich aus seinem ursprünglich symbiotischen Einheitszustand mit dem mütterlichen Wesen zu ermöglichen. In dieser Eigenschaft bildet das “intermediäre Feld”⁶⁰ einen variablen Spielraum zwischen Kind und Mutter, besetzt von symbolischen “Übergangsobjekten” als Trägern der notwendigen und allmählichen Ablösung. Dabei handelt es sich um imaginäre Prozesse der produktiven Illusionsbildung jenseits des Realitätsprinzips und der Realitätsprüfung; nicht zuletzt auch um die Grundlegung bzw.

Anbahnung jener Ansprechbarkeit und Empfänglichkeit für alles Fiktional-Vorstellungsmäßige, was Samuel Taylor Coleridge auf die bekannte Formel von der “willing suspension of disbelief” – des willigen Verzichts auf Zweifel an der Glaubwürdigkeit literarischer Fiktionen – als Voraussetzung für eine gelingende Rezeption literarischer Werke gebracht hat. Diese Prozesse vollziehen sich nun im *Medium des Imaginären*, dem bei fortschreitender Subjektentwicklung und Festigung der Ich-Grenzen mehr und mehr die Aufgabe zuwächst, “das Subjekt mit den ausgegrenzten Bereichen seines Selbst in Berührung zu bringen und diesen gegebenenfalls sogar Zugang zum Bewußtsein zu verschaffen [...] In seiner Doppelfunktion der Aus- und Eingrenzung trägt das Imaginäre diesen Aufgaben Rechnung.”⁶¹

Zu den wesentlichen Diskursformen, welche sich auf jenem ursprünglichen “intermediären Feld” späterhin etablieren können, zählt die poetische Sprache; und zwar aufgrund ihrer konstitutiven Mehrsinnigkeit, besonderen Funktionsweise symbolischer Polyvalenz im Spannungsfeld zwischen Bewußtem und Unbewußtem, zwischen den Ansprüchen manifest-realitätgerichteter gedanklicher Ordnungsgestalt und latent-phantasiegespeicherter Wunschproduktion des Subjekts.⁶²

Was bedeutet das nun in Bezug auf die KHM? Die doppelte Intention, durch die unter dem Titel “Kinder- und Hausmärchen” gesammelten Texte der Sache der reinen, unverfälschten *Poesie*⁶³ einen Dienst zu erweisen und sie ineins damit bzw. gerade auf diese Weise auch zu einem “Erziehungsbuch” werden zu lassen, erzeugt mit fortschreitender Bearbeitung jene spezifische Erzählweise, zu deren stilistischem Inbegriff der unverwechselbare “Wilhelm Grimm-Ton” wurde. Seine Besonderheit wäre darin zu sehen, daß er die geglückte Utopie kernfamiliärer Beziehungen als zugleich reich nuancierte und vertrauliche Rede ist; einer Rede, welche die Fähigkeit besitzt – und das ist ihr ‘Poetisches’, das Geheimnis der Faszination der meisten der bekannten Stücke aus den KHM –, als ein weiter und weiter entwickeltes Organ des Familialen zu wirken, indem sie die befremdlichen und bedrohlichen Widersprüche der sozialen Realität im Mythisch – Wun-

derbaren, Humoristischen der anrührend vergegenwärtigten Märchenwelt wenigstens temporär zu einem Ausgleich bringt. Als solcherart 'familiarisierende' poetische Rede nehmen die KHM entscheidenden Anteil an der epochenspezifischen Stukturierung des kollektiven Imaginären in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁶⁴ Das geschieht insbesondere dadurch, daß gerade der kindliche Phantasieraum mit einprägsamen Sprach-Hörbildern voller subjektmodellierender Möglichkeiten versehen wird: Märchen in der Eigenschaft eines Derivats jener mütterlich codierten "Übergangsobjekte" werden als zunehmend unverzichtbare Wirkungsgrößen auf dem "intermediären Feld" an der Schnittstelle zwischen Primär- und literarischem Bereich der Sekundärsozialisation etabliert.

Zu den hierbei zu bedenkenden Möglichkeiten zählt auch eine, die hier nicht zuletzt deshalb Erwähnung verdient, weil sie bei der Konzeption der KHM von den Brüdern Grimm von vornherein mitgedacht wurde. Es ist die der (kindlichen) Identitätsbildung auch als Ausbildung eines *nationalen* Zu- und Zusammengehörigkeitsgefühls; und zwar gerade mittels geeigneter muttersprachlicher Literaturwerke. Darin spiegelt sich natürlich zunächst und für die Entstehungszeit der KHM auf der Hand liegend die zugespitzte Misere Deutschlands als "verspäteter Nation" wider; ein Zustand, dessen schmerzliche Wahrnehmung bekanntlich einen der wesentlichen Impulse für die Forschungs- und Sammeltätigkeit der Brüder Grimm bildet; galt es doch, wenn dies schon anders nicht überzeugend zu bewerkstelligen war, die Einheit der Nation immerhin im Sprachlichen und Kulturellen zu fundieren. Die Aufnahme der zahlreichen Dialektmärchen – vom Alemannisch-Schwyzerdütschen und Bayerischen bis zum Plattdeutschen reichend – läßt sich *auch* unter *diesem* Vorzeichen verstehen! Zu den wichtigsten Vorkämpfern einer Nationalerziehung mittels Sprache, vor allem in ihrer höchsten und als wirkungsmächtigst erachteten, nämlich *dichterischen, poetischen* Form, gehört Herder, der nicht müde wurde, die bewußtseins- und seelenbildende Kraft zu beschwören, welche gerade von *muttersprachlicher Poesie* auf Kinder und Jugendliche ausgeübt werde. Sie "schreibt sich in die Seelen", "gibt dem Gemüt Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorgeschmack

großer Gefühle und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter.”⁶⁵

An der Erfüllung dieses Herderschen Wunschprogramms nehmen auf ihre Weise dann auch die KHM teil. Als “Erziehungsbuch” für den kindlichen wie familiären Gebrauch treten sie neben bzw. an die Stelle älterer Formen volkspädagogischer und Erbauungsliteratur, aber eben unter besonderer Betonung ihrer ursprünglichen, einfachen, unmittelbar zu Gemüte gehenden Poetizität, d. h. ihrer spezifisch *ästhetischen Qualitäten* – und darin besteht die sozusagen ‘moderne’ Signatur der KHM, ihre ganz spezifische, in einem *literarästhetischen Wertanspruch* sich ausdrückende *Bürgerlichkeit*. Dieser ersetzt im programmatischen Gewand eines mythisch-ursprünglichen Volkspoetischen, worin der eigentliche – auch erzieherische – Wirkungsgrad der KHM liegen solle, die traditionellen Ansprüche auf *explizit moralisierende* Lehrhaftigkeit. Den hiermit vollzogenen Paradigmenwechsel umreißt Wilhelm Grimm so: “[...] diese Poesie (überläßt) es ihrer innern Lebendigkeit, die gute Lehre zu geben; an sich ist es nicht ihr Zweck, am wenigsten ist sie ausgedacht, um irgend eine gefundene moralische Wahrheit aus einander zu setzen. Dagegen sind einige Märchen deutlich auf eine *Lehre* gerichtet, doch nur indem sie mit dem bestehenden Volksglauben zusammenhängt und daraus die Sage sich gebildet, nicht aber soll sie durch den ersonnenen Gang einer Geschichte, wobei zuletzt eine Erklärung nöthig wird, herausgekünstelt werden.”⁶⁶

Insofern die Märchenpoesie - solcherart im Volksgeist wurzelnd – als gewissermaßen natürlich zuhandene erzieherische Diskursmacht in Anschlag gebracht wird, nimmt sie zugleich auch sozial versöhnende Züge an: sollen sich in ihrem Wirkungskreis doch alle Menschen finden können, die in aestheticis ‘reinen Gemütes’ sind. Ein wahrhaft utopischer Rezeptionsentwurf, dessen – jedenfalls am Kriterium ihrer Verbreitung gemessen – weitgehendes Gelingen die KHM im deutschen Sprach- und Kulturraum in die Nähe jenes Werkes rückt, dem hierbei wohl unbestritten der erste Rang gebührt: Luthers Bibelübersetzung.

VII

Ein abschließendes Resümee der Besonderheiten des kinderliterarischen Status der KHM kann und soll hier nicht gegeben werden. Wohl aber kann als wesentlich festgehalten werden, daß mit der Grimmschen Märchensammlung die Anerkennung der Bedeutung poetischer Sprache auch auf dem kinderliterarischen Teil des intermediären kulturellen Feldes entscheidend gefördert wird, wobei im selben Zuge das Märchen – vom Odium der erzieherischen Bedenklichkeit, ja Kontraproduktivität befreit und durchaus mit einer Verzögerung von einigen Jahrzehnten - seinen triumphalen Aufstieg zum literaturpädagogischen Musterfall beginnt. Es gehört zu den bleibenden Leistungen der KHM, daß sie die fikionalisierte Moralförmigkeit älterer KJL in eine poetisierende Märchenförmigkeit überführen - auf diesem Wege das kollektive Imaginäre ihrer Epoche als Ermöglichungsgrund jeglichen Bilderbewußtseins neu besetzend und umformulierend. Anders gesagt: die KHM öffnen – wiewohl sie sich nicht allein für die intentionale KL reklamieren lassen - deren Bereich nachdrücklich der Geltung der sog. “Ästhetik-Konvention”, die sich im Literatursystem um 1800 allgemein durchgesetzt hat. Sie bewirken damit eine folgenreiche Lockerung der für die KL immer noch verbindlichen Pädagogik-Konvention. Die Ästhetik-Konvention nämlich “besagt, daß derjenige, der im Literatursystem in bezug auf literarische Texte handelt, seine sprachlich-kognitiven Handlungen nicht primär nach Kategorien wie wahr/falsch oder nützlich/nutzlos ausrichtet, sondern sie solchen Bewertungen und Elaborationen unterzieht, die er subjektiv für *poetisch* relevant hält.”⁶⁷

Als genetischer Ort und eigentlicher Wirkungsraum der *kinderliterarischen Variante jener Ästhetik-Konvention*, welche so folgen – wie erfolgreich die KHM repräsentieren, war die auf Nähe und engen Gefühlsbeziehungen gründende Sozial- und Kommunikationsstruktur der bürgerlichen Kernfamilie namhaft zu machen. Auf ihre Weise nun bringen die KHM in vielen ihrer Texte immer wieder wesentliche Aspekte aus dem Drama des gewisser-

maßen ‘familiarisierten’ bürgerlichen Unbewußten zu gesellschaftsfähigem Ausdruck. Diesen kinderliterarisch wesentlichen Zug teilen sie mit den beiden Kindermärchen E. T. A. Hoffmanns, einigen der bekanntesten Märchen Wilhelm Hauffs und dem Märchen-Imaginations-Universum Hans Christian Andersens.⁶⁸

Welchen Preis diese für das deutsche Kulturleben wahrhaft säkulare Leistung forderte, nämlich die Ästhetik- mit der Pädagogik-Konvention in Einklang zu bringen,⁶⁹ das ahnte wohl niemand besser als Jacob Grimm, der in dem Umstand, daß sein Bruder Wilhelm bereit war, diesen Preis zu entrichten, einen Verrat an den wissenschaftlichen wie mytho-poetologischen Prinzipien ihrer Sammlung – nicht zuletzt als Beitrag zur deutschen Altertumsforschung – erblickte. Aber nicht als solcher, sondern eben als Beitrag zur *Kinderliteratur* sind die KHM ja in die deutsche und darüberhinaus auch in die Weltliteratur eingegangen.

Und ihr kinderliterarischer Status heute? Erschöpft er sich in ihrem Dasein als Klassiker, mit der einem solchen laut Max Frisch eignenden “durchschlagenden Wirkungslosigkeit”, die in diesem Fall je nach Perspektive bedauert oder auch begrüßt wird? Zweifellos haben sie – wie Wolfdietrich Schnurre vor einigen Jahren konstatierte – Bestand, wenn auch “ihre platten-, film- und fernsehgerechte Vermarktung sie wurzellos, untransparent und schnellebig macht.”⁷⁰ Ist dieser Zustand für Märchen als Kinderliteratur womöglich heute nicht nur der vorherrschende, sondern auch einzig “noch angemessene, unserem angeknackten jetzigen Lebensgefühl entsprechende”?⁷¹ Demgegenüber wurde von psychoanalytisch-kinderpsychologischer Seite vehement geltend gemacht: Kinder brauchen Märchen, wobei in Bruno Bettelheims unter diesem Titel erschienenem Plädoyer wesentlich die KHM in jener Fassung gemeint sind, die sie in der Grimmschen Ausgabe erhalten haben.⁷²

Wie auch immer man den kinderliterarischen Wert oder gar die Notwendigkeit der KHM heute beurteilt – als “Erziehungsbuch” in jenem manifest inhaltlichen Sinn von moralischer Unbedenklichkeit bzw. Vorbildlichkeit, in dem die Zeitgenossen sie ver-

standen wissen wollten und dem Wilhelm Grimm auch Rechnung zu tragen sich genötigt sah, gehören sie der Vergangenheit an; als *poetische Wirkungsform* aber sind sie von immer noch fort-dauernder Lebendigkeit.

Anmerkungen

- 1 Vgl. in diesem Zusammenhang v. a. *Albert Ludewig Grimms* (kein Verwandter!) harsche Kritik an den KHM als Kinderlektüre in seiner "Vorrede für die Aeltern" zu "Lina's Märchenbuch", Frankfurt a. M. 1816, die ihrerseits durch die kurze Abfertigung seiner erstmals in Heidelberg 1809 erschienenen "Kindermärchen" durch die Grimms am Ende der Vorrede zu den KHM (1812) provoziert worden ist. Tun die Grimms das Konkurrenzunternehmen ihres Namensverwandten dort als "nicht eben wohlgerathene Sammlung" ab, die "mit uns und der unsrigen gar nichts gemein hat" (*Wilhelm Grimm*, Kleinere Schriften. Hrsg. v. *G. Hinrichs*, Bd. I, Berlin 1881, S. 327, Anm. 1), so hält der solcherart Herabgesetzte nun seinerseits scharf dagegen, wenn er an die Adresse von Jacob und Wilhelm Grimm gerichtet schreibt: "In kindlicher Einfachheit müssen freylich die Märchen für Kinder erzählt werden. Aber dazu gehört ein ganz idealer Erzähler, den man nicht in der ersten besten Kindermagd unserer Tage findet (dies wohl eine Spitze gegen die in der Vorrede von 1815 erwähnte "Bäuerin aus dem nah bei Kassel gelegenen Dorfe Zwehrn", die "Viehmännin" bzw. gegen die "alte Marie", d. i. die "Schaffnerin" Marie Müller, vgl. *Max Lüthi*: Märchen, 2. Aufl. Stuttgart 1964, S. 46f.; im übrigen siehe zur Widerlegung des Mythos' von der einfachen Herkunft dieser Gestalten "aus dem Volk" *Ulrich Knoop*: "...in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen...". Zur Verschriftlichung der Märchen durch die Brüder Grimm. In: Erzählen - Sammeln - Deuten. Den Grimms zum Zweihundertsten. Hrsg. v. *Charlotte Oberfeld* und *Peter Assion*, Marburg 1985, S. 19); und fehlt dieser, so muß der Dichter seine Stelle vertreten [...] Die meisten ihrer [...] Märchen tragen noch das Gepräge eines ganz gewöhnlichen Erzählers aus dem Volke mit allen seinen Fehlern, wie es denn überhaupt an der übrigens so sehr verdienstlichen Sammlung zu bedauern ist, daß nicht sorgfältiger davon abgeschieden wurde, was doch augenscheinlich durch die Länge der Zeit, während diese Märchen Volkseigentum waren, von verschiedenen Erzählern Schlechtes und Unpoetisches in Form und Stoff zugemischt ist". Der Hauptvorwurf aber, der auch durchaus Wirkung zeigen sollte, richtet sich gegen sittlich Bedenkliches, wofür das Rapunzelmärchen (KHM 12) als abschreckendes Beispiel angeführt wird: "Als ein Buch, das Kindern in die Hände gegeben werden kann, darf man jene Sammlung aber keineswegs ansehen, wenn auch alles Erwähnte unerwiesen oder unschädlich wä-

re. Ich habe es immer nur mit dem größten Mißfallen in Kinderhänden gesehen [...] Väter und Erzieher werden hier, wie an noch mehreren Orten, Ursache genug finden, ihm nicht den Namen einer Kinderschrift beyzulegen, was es auch nach der Absicht der Herren Herausgeber wohl gar nicht seyn soll. Sollten sie es aber doch auch dazu bestimmt gehabt haben, so möchte hier das alte Sprüchlein anzuwenden seyn: 'Niemand kann zweyen Herren dienen.' - Nur das reinste (!) kann Stoff für die Phantasie des Kindes seyn, und Halbreines ist hier schädlicher, als völlig Unreines." (o. S.) Zur Kontroverse der Grimms mit ihrem Namensvetter vgl. a. *Bettina Hurrelmann*, Stand und Aussichten der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 17 (1992), bes. S. 126-130. Ebenso *Ulrich Knoop*: "...in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen...", a. a. O. S. 17 (Knoop zitiert dort aus einem Brief Arnims über die Zotenhaftigkeit der Volkspoesie)

- 2 So *Dieter Richter*: Das fremde Kind. Frankfurt 1987, S. 226. Die Formulierung geht auf André Jolles zurück.
- 3 Vgl. *Ulrike Bastian*: Die "Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm in der literatur-pädagogischen Diskussion des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1981
- 4 *Heinrich Wolgast*: Was und wie sollen unsere Kinder lesen? (1900). In: H. W.: Vom Kinderbuch. Gesammelte Aufsätze. Leipzig 1906, S.11 f.
- 5 Mit diesen unmittelbar nach 1945 geäußerten Vorwürfen setzt sich engagiert v. a. *Lisa Tetzner* auseinander. Vgl. ihre Aufsätze: Probleme der Kinder- und Jugendliteratur. In: Bücherei und Bildung 1 (1949). Kurzschlüssige Interpretationen weist Tetzner entschieden und mit einleuchtenden Argumenten zurück. Den Wert der Märchenlektüre sieht sie –Jahrzehnte vor Bettelheims berühmt gewordenem Plädoyer für diese Gattung – und wie dieser in einer psychologisch-psychoanalytischen Wertungstradition stehend, in positiven therapeutischen Effekten. Sie attestiert dem Volksmärchen allgemein, ein noch unerschöpfter Schatz erzieherischer Lektüre zu sein. Im übrigen setzt sich *Günter Kunert* noch 1982 in einer "Der Horror der frühen Jahre" betitelten Rezension der KHM mit dieser Debatte aus den ersten Nachkriegsjahren auseinander, als "die Grimmschen Märchen zu geistigen Anstiftern der 'Endlösung' ernannt wurden." Vgl. zum gesamten Komplex *Siegfried Heyer*: Warnsignale in frühen Jahren. Zur Grausamkeit in den Märchen der Brüder Grimm. In: Erzählen - Sammeln - Deuten, a. a. O. S. 121-140. Kunert-Zitat S. 121
- 6 Vgl. *Dieter Richter/Johannes Merkel*: Märchen, Phantasie und soziales Lernen, Berlin 1974, S. 88. Ausführlichere Hinweise hierzu bringt

- Heyer*: Warnsignale in frühen Jahren, a. a. O. bes. Anm. 13, S. 137
- 7 Die hier zum Tragen kommende argumentative Grundstruktur solch antiautoritärer Märchenkritik steht ersichtlich in aufklärerischer Tradition und deren Kampf gegen den abergläubischen, verderblichen Spuk von Ammen- und Feenmärchen – *Kant* nennt sie “die elendesten Fratzen” (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1764; zit. n. *Heyer*, a. a. O. S. 121). *Herder* spricht im “Journal meiner Reise im Jahr 1769” den üblichen Märchen die denkbar schlechteste Wirkung auf die sich bildende kindliche Seele zu: “Ich weiß nicht, wie viele vortreffliche Folgen nicht entstehen müßten, wenn alle ersten Eindrücke, die man uns liefert, die besten wären. Unsre gotischen Fratzen und Altweibermärchen sind sehr schlechte erste Formen” *J.G. H.*: Journal meiner Reise im Jahr 1769. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. *Katharina Mommsen*. Stuttgart 1976, S.145
- 8 1458 *Richter/Merkel*, a. a. O. S. 65
- 9 Zu den bekanntesten zählt: Janosch erzählt Grimms Märchen. 1972. Aufschlußreich für die Stoßrichtung der linksemanzipatorisch sich verstehenden Kritik an den KHM als sozusagen trojanisches Pferd bürgerlicher literarischer Sozialisation mittels gefährlich unzeitgemäßer Gesellschaftsbilder von gottgegebener Über- und Unterordnung ist das Nachwort von *Hans-Joachim Gelberg* zur ersten Ausgabe von Janoschs Grimm-Versionen. Gelberg konstatiert eine “‘Überdosis’ Grimm”, mit der deutsche Kinder generationenlang gefüttert worden seien, und auch die Grausamkeit der KHM wird als deutsches Spezifikum kritisch hervorgehoben und anhand einer Aufzählung einschlägiger Motive schlagend zu belegen gesucht: *H.-J. G.*: Grimms Märchen für Kinder von heute? In: Janosch erzählt und zeichnet für Kinder von heute Grimms Märchen. Weinheim/Basel 1972, S. 249. Hinzukommen “Bedenken” hinsichtlich antiquierter Vorstellungen von Sozialbeziehungen zwischen den Menschen: “Die Märchen der Brüder Grimm sind in einer längst vergangenen Zeit entstanden und weitererzählt worden. Sie bieten gesellschaftliche Strukturen an, die wir überwunden haben oder ablehnen. Dort heißt es, wer arm ist, muß demütig und gehorsam sein – nur so kann es geschehen, daß der arme Mann aus dem Volk belohnt wird, daß der reiche Prinz die Müllerstochter heiratet. (Dieses ‘Grundmuster’ finden wir in den illustrierten Klatschblättern wieder.) Die stupide Webart vieler Märchen bei Grimm erzieht zum konservativen Denken. Da der Gute seinen Lohn und der Böse seine Strafe findet, und da der Gute dieser Märchen in der Regel untertänig, arm, gläubig ist und ohne Widerspruch tut, was man ihm sagt, entstehen für die Kinder falsche Wertmaßstäbe.” A. a. O. S. 250. Gelberg verwechselt hier offensichtlich die KHM mit

bestimmten Tendenzen ihrer Instrumentalisierung in der Pädagogik des Wilhelminismus bzw. faßt sie unter einer derartigen Perspektive auf – den Texten selbst tut solche vereinseitigende, verzerrende, ja denunziatorische Lesart jedenfalls erhebliche Gewalt an; sie ist für jeden, der auch nur einigermaßen unvoreingenommen zu lesen vermag, größtenteils schlicht falsch!

- 10 *Wilhelm Grimm*, Kleinere Schriften, Bd. I, a. a. O. S. 333
- 11 Vgl. zur ablehnenden Einstellung der Aufklärungspädagogik gegenüber Märchen a. *Rüdiger Steinlein*: Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1987, S. 210ff.; aber auch *Wielands* abschätzigte Beurteilung über das “Ammenmärchen” in der Vorrede zu “Dschinnistan”: “Ammenmärchen, im Ammenton erzählt, mögen sich durch mündliche Überlieferung fortpflanzen, aber gedruckt müssen sie nicht werden.” Zit. n. *Lüthi*: Märchen, a. a. O. S. 45. S. a. Anm.7
- 12 *Johann Karl August Musäus*: Volksmärchen der Deutschen. Hrsg. v. *Norbert Miller*. München 1977, S. 7
- 13 Ebd. S. 12
- 14 *Albert Ludewig Grimm*: Kindermährchen. Heidelberg, 2. verb. Aufl. 1817, S. IV f. S. a. Anm.1
- 15 Briefe der Brüder Grimm an Savigny. Hrsg. in Verb. mit *Ingeborg Schnack* v. *Wilhelm Schoof*. Berlin/Bielefeld 1953, S. 143
- 16 Brief an Paul Wigand v. 1.1.1813. In: Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen. Hrsg. v. *E. Stengel*. 3 Bde. Marburg 1886-1910, Bd. 3, S. 134
- 17 *Wilhelm Grimm*: Kleinere Schriften, Bd. I, a. a. O. S. 331
- 18 *Richter*: Das fremde Kind, a. a. O. S. 214f.
- 19 *Reinhold Steig*: Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. Stuttgart 1904, S. 269
- 20 Ebd. S. 271
- 21 Vgl. hierzu a. *Hurrelmann*, s. Anm. 1
- 22 *Steig*, a. a. O., S. 269f.
- 23 Zit. n. *S. J. Schmid*: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1989, S. 342, Anm. 195
- 24 *Wilhelm Grimm*: Kleinere Schriften, Bd. 1, a. a. O. S. 327. Zu den Auseinandersetzungen um die Authentizität und Reinheit der Märchen (auch im moralischen Sinne), die v. a. *Arnim* – in diesem Punkte ein Realist – mit Jacob und Wilhelm Grimm führte, vgl. *Ulrich Knoop*: “...in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen”, a. a. O. S. 16ff.
- 25 *Steig*, a. a. O. S. 248f. Vgl. hierzu a. *Knoop*, a. a. O. S. 18f.
- 26 Vgl. *Ingrid Spörk*: Studien zu ausgewählten Märchen der Brüder Grimm.

Königstein/Ts., 2. Aufl. 1986, S. 51

- 27 Vgl. *Richter*, Das fremde Kind, a. a. O. bes. S. 215ff. u. 218ff.
- 28 Dieser Aspekt wird kritisch besonders hervorgehoben von *Richter/Merkel* 1974 sowie von Richter: Das fremde Kind
- 29 Vgl. *Sigmund Freud*: Das Unheimliche. In: Studienausgabe. Hrsg. v. *Alexander Mitscherlich, Angela Richards* und *James Strachey*. Frankfurt 1969ff. Bd. IV, S. 243-274. Überhaupt wäre die psychohistorisch-sozialisatorische Bedeutung der Imago des Hauses, bürgerlicher Häuslichkeit als ‘Gehäuse’ und ‘Behausung’ in einem Heideggerschen Sinne einmal näher zu bedenken; sind deren Spuren in der Literatur doch schwerlich zu übersehen. Ich verweise hier nur auf die entsprechenden Entwürfe einer gewissermaßen ‘familiarisierten’ (Seelen-) Räumlichkeit bei *Goethe* und ihren Fluchtpunkt im väterlichen Haus am Frankfurter Hirschgraben, dessen kindheitsbestimmendes Inneres so eindrucklich in “Dichtung und Wahrheit” beschworen wird und das den poetischen Imaginationsraum Goethes tief mitgeprägt hat: z. B. das bürgerliche Wohnhaus Klärchens und seine nächtliche, heimlich-unheimliche Atmosphäre im “Egmont”, das als ‘Seelenraum’ ja deutlich an die Schilderungen in “Dichtung und Wahrheit” erinnert ebenso wie Gretchens Kammer (vgl. Fausts in dieser Hinsicht außerordentlich aufschluß-, weil projektionsreichen Hymnus auf den genius loci von Gretchens “kleine(m) reinliche(m) Zimmer” in der Szene “Abend”) oder Fausts Studierstube als raumsymbolisch gerade in psychohistorischer Hinsicht außerordentlich aufschlußreiche Innenwelt-Bilder. Diskursanalytisch wären sie zu lesen als Seelen-Raum-Imaginationen im Bann- und Übergangsbereich von vater- zu mutterzentrierter Sozialisation. Vgl. hierzu a. *Friedrich A. Kittler*: Über die Sozialisation Wilhelm Meisters. In: *Gerhard Kaiser/F. A. K.*: Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Gottfried Keller. Göttingen 1978, S. 13-124; ferner *Raimar Stefan Zons*: Ein Familienzentrum: Goethes “Erlkönig”. In: Fugen. Deutsch-französisches Jahrbuch für Textanalytik. Olten/Freiburg i. Br. 1980, S. 125-131
- 30 Vgl. *Richter*, Das fremde Kind, a. a. O. S. 214-223, bes. S. 221ff.
- 31 Zum Problem der Verschriftlichung der in den KHM gesammelten Texte vgl. *Knoop*: “... in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen ...”, a. a. O. S. 15f., 20 und 25. Poetisierende Verschriftlichung impliziert eine Schriftlichkeit, die es erlaubt, Töne zu “imaginieren ...vermittelst des Stils”
- 32 Eigentlich müßte man sagen “Hörlichkeit”, da es sich um eine besondere auditive – nicht akustische! – Qualität dieser Märchentexte in einem wirkungspsychologischen Sinne handelt.

- 33 Zuletzt durch *Knoop*: "...in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen...", a. a. O. bes. S. 15f.
- 34 *Friedrich A. Kittler*: Novalis. Die Irrwege des Eros und die 'absolute Familie'. In: *F. A. K.: Dichter - Mutter - Kind*, München 1991, S. 183
- 35 Vgl. zu Begriff und Konzept *Lloyd de Mause*: Grundlagen der Psychohistorie, Frankfurt 1989, S. 95f
- 36 *Kittler*: Novalis, a. a. O. S. 183
- 37 Ebd. S. 202
- 38 *Kittler*: Lullaby of Birdland. In: *F. A. K.: Dichter -Mutter -Kind*, a. a. O. S. 109
- 39 Sie liest sich vor allem in Anbetracht der gehäuften emphatischen Anrufung der Mutter als wichtigster Erziehungs-, ja Menschwerdungsinstanz des Kleinkindes wie eine Programmschrift jenes neuen mutterzentrierten Erziehungsdiskurses: "Mutter! Mittlerin zwischen deinem Kind und der Welt! [...] Du, Mutter, muß jezt diese sinnlichen, thierischen Eindruck in ihm alle zu menschlichen Eindrücken umwandeln." *Johann Heinrich Pestalozzi*: Über den Sinn des Gehörs, in Hinsicht auf Menschenbildung durch Ton und Sprache. In: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. *Artur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher*, Bd. 16, Berlin und Leipzig 1935, S. 270
- 40 Ebd. S. 319; Hervorhebung von mir, *R. S.*
- 41 Vgl. a. *Pestalozzis* Ausführungen zum instinktiven Gebrauch der Stimme in der Mutter-Kind-Dyade: "Dein Instinkt zwingt dich nicht bloß, ihm Tone vorzulallen, um ihn dadurch zu erheitern und zu zerstreuen, eben dieser Instinkt zwingt dich, vor ihm und mit ihm zu reden, vor ihm und zu ihm *Worte* auszusprechen", Über den Sinn des Gehörs..., a. a. O. S. 268
- 42 So findet jene familiarisierende Bearbeitungstendenz zwar ihren unübersehbaren Niederschlag in einer "charakteristische(n) Transformation [...] des Familienmusters [...] in der detailreicheren Schilderung kindlichen Verhaltens, in der differenzierteren psychologischen Gestaltung der Figuren und ihrer Einbindung in ein familiäres Milieu" (*Richter*: Das fremde Kind, a. a. O. S. 225); d. h. die KHM geben durchaus auch noch Bilder eines zivilisationsgeschichtlich älteren und sozusagen rauheren sozialpsychologischen Habitus' wieder; insbesondere spielen Probleme und Spiegelungen jener matrilinearen *Primärsozialisation* in den KHM – ganz im Gegensatz zu wichtigen Teilen der Hochliteratur der Epoche – keine Rolle. Die *Primärsozialisation* ist z. B. in den vielerlei Inszenierungen von Initiation als Bewährungshandlung selbstverständlicher und der eigenen Erwähnung bzw. erzählenden Ausfaltung gar nicht bedürftiger Teil der *Sekundärsozialisation*, die ja zum wichtigen Mär-

chentema wird, insofern sie auf das Erwachsenenleben und dessen Anforderungen vorbereitet bzw. in dieses hinüberführt. Und die hierfür nötige Sozialreife erlangt das Heldensubjekt durch entsprechend erwachsene oder erwachsen machende Taten. Kindheit vollzieht sich, auch wenn Mütter an ihrem Verlauf beteiligt sind, im Zeichen des Vaters und seiner Ordnung

- 43 W. Grimm: Kleinere Schriften, Bd. I, a. a. O. S. 331
- 44 Ebd. S. 325
- 45 An diesen Zusammenhang gilt es gerade angesichts der Diskussion um das Problem der Grimmschen Verschriftlichungs- und Stilisierungsstrategien des von ihnen gesammelten Erzählgutes zu erinnern, da die Konsequenzen jener “diskursiven Mutation” (Kittler) hin zur Mutterzentrierung der Primärsozialisation unter Privilegierung mütterlichen ‘Besprechens’ des Kindes auf die Formen literarischer Kommunikation einschließlich ihres Teilbereiches der literarischen (Primar) Sozialisation, die ja auf Ansprechbarkeit aufbaut, von erheblicher Tragweite sind; und zwar liegen diese Konsequenzen jeglicher inhaltlichen Festlegung noch voraus bzw. übergreifen sie je schon.
- 46 Insofern dieses – wie z. B. Kittler überzeugend nachweisen kann – in romantischer Dichtung voll zur Entfaltung kommt, und sie dafür symptomatisch ist; nicht zuletzt deswegen, weil hier alle Effekte dieser Sozialisationspraxis, wie etwa die Erotisierung und Spaltung der Mutterimago, auch *thematisch* werden
- 47 Wilhelm Grimm bringt diese Qualität des Märchendiskurses an anderer Stelle in einen m. E. sehr aufschlußreichen Zusammenhang mit der mütterlichen Sphäre, wenn er ausführt: “Das alles redet unmittelbar zum Herzen und bedarf keiner Erklärung, aber bald ergibt sich noch eine tiefere Bedeutung: die Mutter wird in dem Augenblick ihr rechtes Kind wieder im Arme haben, wo sie den Wechselbalg [...] zum Lachen bringen kann, denn im Lächeln fängt das Leben des Kindes an” (Kleinere Schriften, Bd. I, a. a. O. S. 335), ist doch das Lächeln eine der frühesten spontanen Kommunikationsleistungen des Säuglings in der Mutter-Kind-Dyade!
- 48 Arnim an Jacob Grimm, Steig, a.a.O. S. 223
- 49 Vgl. zum rezeptionstheoretischen Status dieser von Friedrich Schlegel vorgebrachten programmatischen Idee einer “Entfesselung der Imaginativkräfte” Karlheinz Stierle: Was heißt Rezeption bei fiktionalen Texten? In: Poetica 7 (1975) S. 386f.
- 50 Arnim an Jacob Grimm, Brief v. 22.10.1812. Steig, a. a. O. S. 224
- 51 Jacob Grimm an Arnim, Brief v. 29.10.1812. Steig, a. a. O. S. 235
- 52 Ebd. S. 236

- 53 Ebd. S. 236f. Es sei hier nur am Rande vermerkt, daß sich auch jene Phantasieverfassung, der sich Brentanos Märchendichtungen – wie überhaupt sein Werk als Diskursereignis neuen Typs – verdanken, von derselben mutterzentriert-erotisierten Primärsozialisation herleitet, auf deren wesentlicher Bedingung, der ‘sanften Herrschaft der Mutterstimme’, auch die KHM als kinderliterarischer Sozialisationsfaktor gründen. So bleibt der gemeinsame Bezugspunkt “Mutter”, das Mütterliche als Wirkungsvoraussetzung bzw. -kontext der Märchenpoesie in dieser Auseinandersetzung zwischen Arnim und Jacob Grimm trotz einander diametral zuwiderlaufender Annahmen bezüglich der durch diese Märchen zu weckenden kindlichen Eigenerfindungsfreudigkeit letztlich doch immer erhalten. Jacob Grimm wählt den bezeichnenden Vergleich der KHM mit einer “wahre(n) Milchspeise”, ebd. S. 239, deren allzureichlicher Genuß Kinder (wie eben die Muttermilch den Säugling, wird man ergänzen dürfen) satt und müde mache
- 54 Zu den eindrucksvollsten Zeugnissen solch halluzinativer Leselust Erfahrung gehören bekanntlich *Walter Benjamins* Prosastücke “Lesendes Kind” und “Schmöker”. *W. B.*: Gesammelte Schriften, Frankfurt/M. 1972 ff. Bd. IV.1. S. 113 und 274f. Vgl. hierzu a. *Rüdiger Steinlein*: Die domestizierte Phantasie, a. a. O. S. 23ff.
- 55 Zit. n. *Brüder Grimm*: Kinder- und Hausmärchen. Hrsg. v. *Heinz Röhlke*. 3 Bde. Stuttgart 1980, Bd. 3, a. a. O. S. 607f.
- 56 Vgl. die bereits zitierte Formulierung von der “Poesie selbst, die darin (sc. in den KHM, *R. S.*) lebendig ist”. *Kleinere Schriften*, Bd. 1, a. a. O. S. 331. Damit ist natürlich auch die Herkunft dieser Erzählungen aus dem “Volk”, aus dem mit “rein” und “unverfälscht” assoziierten Volksleben gemeint; vgl. *Knoop*, “...in die ganze Geschichte der Poesie eingreifen”, a. a. O. S. 16f.
- 57 Vgl. hierzu a. *Stierle*: Was heißt Rezeption bei fiktionalen Texten? A. a. O. S. 358. Stierle geht von der Märchenrezeption des Kindes aus, in der es “seine ersten Erfahrungen mit der Imagination macht. Für das Kind ist das Märchen noch reine Gegenwart des Imaginären, ohne daß die Momente seiner Vermittlung ihm schon gegenwärtig werden könnten. Daher auch die Gewalt, mit der das in Sprache gefaßte Imaginäre vom Kind Besitz ergreifen kann. Im Märchen vorzüglich begegnen dem Kind Konkretisationen vorkonzeptueller Elementarerfahrungen von Angst, Hoffnung, Glück Unglück, vom Geheimnisvollen und Unheimlichen.” Was Stierle am Beispiel des Märchens als elementaren kindlichen Rezeptionsmodus textueller Imagination eindrücklich beschreibt, nämlich die noch ungewöhnlich starke Beeindruckbarkeit des Kindes gerade durch diese Form literarischer Fiktion, ist Ergebnis je-

ner familialen Diskursumschichtung oder “Mutation” (*Kittler*), wie ich sie oben zu analysieren versucht habe; ist mithin auch ein eminent kultur- und sozialgeschichtliches Phänomen!

- 58 Dort lesen wir: “Es war einmal eine Königstochter, die wußte nicht, was sie anfangen sollte vor Langerweile. Da nahm sie eine goldene Kugel, womit sie schon oft gespielt hatte, und ging hinaus in den Wald. Mit-ten in dem Wald aber war ein reiner, kühler Brunnen, dabei setzte sie sich nieder, warf die Kugel in die Höhe, fing sie wieder, und das war ihr so ein Spielwerk.” Kinder- und Hausmärchen, a. a. O. Bd. 3, S.607
- 59 Kinder- und Hausmärchen, a. a. O. Bd. 1, S. 29
- 60 Vgl. *Gabriele Schwab*: Die Subjektgenese, das Imaginäre und die poetische Sprache. In: Dialogizität, hrsg. v. *R. Lachmann*, München 1982, S. 63-84
- 61 *Schwab*, a. a. O. S. 74
- 62 Vgl. hierzu *Schwab*, a. a. O. S. 77ff
- 63 Das Postulat der Unverfälschtheit der poetischen Rede, die allein angemessen sei, Märchen belebend zu erzählen, durchzieht leitmotivisch die Vorreden zu den KHM. Auch von dieser Konzeption poetischer Rede ‘im Naturzustand’, vor und fern aller zeit- bzw. modegebundenen Bearbeitungstendenzen, ergibt sich eine Verbindung zu jenem neuen Mütterlichkeitsdiskurs: sie wäre etwa in der mehr als zufälligen Analogie zwischen der Grimmschen Opposition von unverfälschter vs. zeit- und modeverhafteter Poesie und der von Pestalozzi so nachdrücklich, ja emphatisch vorgenommenen Dichotomie “Mutter” vs. “Weltweib” aufgrund ganz ähnlicher Basisattribute zu erkennen; vgl. *Pestalozzi*: Weltweib und Mutter. In: Sämtliche Werke, a.a.O. Bd. XVI, S. 349-364, a. a. O. Bd. XVI, S. 349-364
- 64 Vgl. *Schwab*, a. a. O. S. 78f.
- 65 *Johann Gottfried Herder*: Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen (1796). In: Sämtliche Werke, Hrsg. v. *Bernhard Suphan*. Berlin 1877 ff. Bd. 30, S. 221
- 66 Kleinere Schriften I, a. a. O. S. 351. Hervorhebung von mir, *R. S.*
- 67 *Siegfried J. Schmidt*: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, a. a. O. S. 430
- 68 Vgl. *Steinlein*: Die domestizierte Phantasie, a. a. O. Teil II
- 69 Es gehört zu den bis heute spezifischen und entscheidenden Differenzen zwischen Kinder- und Erwachsenenliteratur, daß innerhalb der ersteren die Gültigkeit der Pädagogik- Konvention nie so vollständig zugunsten einer Dominanz der Ästhetik-Konvention beseitigt wurde – und aus Gründen des besonderen Leserbezuges auch nicht werden konnte – wie auf dem Gebiet der Erwachsenenliteratur; wie sehr sich auch

die KL – v. a. in den letzten Jahrzehnten – ästhetisch ‘autonomisierte’. Mit diesem Umstand hängt auch die Ungleichzeitigkeit der KL gegenüber, ihr prekäres Verhältnis zur literarischen Moderne zusammen; anders formuliert; die bis heute fortdauernde – wenn auch sehr viel latenter gewordene – Wirksamkeit der Pädagogik-Konvention innerhalb der KL ist ein Hauptgrund für ihre Resistenz gegenüber literarischen Modernisierungsschüben. Umgekehrt kann gelten, daß die sog. Erwachsenenliteratur sich in eben dem Maß ästhetisch emanzipieren und damit ‘modernisieren’ konnte, wie sie sich von jener Pädagogik-Konvention und deren moralischen Imperativen zu befreien vermochte

70 *Wolfdietrich Schnurre*: Das neue Märchen von den drei Wünschen. In: Ders.: Emil und die Direktiven. Ffm/Berlin 1985, S. 134

71 Ebd.

72 *Bruno Bettelheim*: Kinder brauchen Märchen, Stuttgart 1977. Die von Bettelheim herangezogenen Märchen entstammen neben dem deutschsprachigen Raum auch der englischen, französischen und anderen Literaturen. Allerdings nehmen die Grimmschen Märchen in seinen Erörterungen einen breiten Raum ein

Rüdiger Steinlein

1943 in München geboren.

1973 Promotion mit einer Arbeit zum expressionistischen Drama und seiner theaterkritischen Rezeption zwischen 1916 und 1923.

1973 bis 1988 wiss. Assistent und Hochschulassistent am Deutschen Seminar der Universität Freiburg i.Br. (bis 1974) und am Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin.

1984 Abschluß der mit einem DFG-Stipendium geförderten Habilitation unter Vorlage einer Schrift zur Kinder- und Jugendliteratur des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Neben der Wahrnehmung der Privatdozentur mit der *venia legendi* für Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literatur) Lehrstuhlvertretungen in Paderborn und Berlin.

1988 bis 1992 Oberstufenlehrer für Deutsch und Geschichte an verschiedenen Freien Waldorfschulen.

Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung.

Seit dem Wintersemester 1992/93 Professor für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Wichtige Veröffentlichungen

Theaterkritische Rezeption des expressionistischen Dramas (1916/17 bis 1923). Ästhetische und politische Grundpositionen. Kronberg/Ts. 1974.

Die domestizierte Phantasie. Studien zur Kinderliteratur, Kinderlektüre und Literaturpädagogik des 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1987.

Aufsätze zur Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts (Schiller, Fontane, Hofmannsthal, Brecht, Weiss, Holocaustliteratur u.a.), zur Kinder- und Jugendliteratur sowie -kultur (z.B. Campe, Karl May; Jugendbuch im Nationalsozialismus; Spielzeug), zu Rezeptions- und Medienproblemen.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

- 1 *Volker Gerhardt*
Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität
- 2 *Hasso Hofmann*
Die versprochene Menschenwürde
- 3 *Heinrich August Winkler*
Von Hitler zu Weimar
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie
- 4 *Michael Borgolte*
“Totale Geschichte” des Mittelalters?
Das Beispiel der Stiftungen
- 5 *Wilfried Nippel*
Max Weber und die Althistorie seiner Zeit
- 6 *Heinz Schilling*
Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich
- 7 *Hartmut Harnisch*
Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen
1800 – 1914
- 8 *Fritz Jost*
Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen
- 9 *Erwin J. Haeberle*
Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft

- 10 *Herbert Schnädelbach*
Hegels Lehre von der Wahrheit
- 11 *Felix Herzog*
Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts
- 12 *Hans-Peter Müller*
Soziale Differenzierung und Individualität
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose
- 13 *Thomas Raiser*
Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig
der Rechtswissenschaft
- 14 *Ludolf Herbst*
Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik
- 15 *Gert-Joachim Glaeßner*
Demokratie nach dem Ende des Kommunismus
- 16 *Arndt Sorge*
Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen
in Ostdeutschland
- 17 *Achim Leube*
Semnonen, Burgunden, Alamannen
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte
- 18 *Klaus-Peter Johne*
Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel
der Forschung
- 19 *Volker Gerhardt*
Die Politik und das Leben

- 20 *Clemens Wurm*
Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische
Integration
- 21 *Jürgen Kunze*
Verbfeldstrukturen
- 22 *Winfried Schich*
Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter:
Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen
- 23 *Herfried Münkler*
Zivilgesellschaft und Bürgertugend
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen
einer sozio-moralischen Fundierung?
- 24 *Hildegard Maria Nickel*
Geschlechterverhältnis in der Wende
Individualisierung versus Solidarisierung?
- 25 *Christine Windbichler*
Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube
des Gesellschaftsrechts
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung
- 26 *Ludmila Thomas*
Rußland im Jahre 1900
Die Gesellschaft vor der Revolution
- 27 *Wolfgang Reisig*
Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche
oder etwas grundlegend Neues?
- 28 *Ernst Osterkamp*
Die Seele des historischen Subjekts
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers
"Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von
der Spanischen Regierung"

Es erscheinen demnächst:

- 30 *Hartmut Boockmann*
Bürgerkirchen im späteren Mittelalter
- 31 *Michael Kloepfer*
Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus
Vergangenheitserfahrung
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland
- 32 *Dietrich Benner*
Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende
der DDR
- 33 *Heinz -Elmar Tenorth*
“Reformpädagogik”
Erneuter Versuch, ein erstaunliches
Phänomen zu verstehen
- 34 *Jürgen Schriewer*
Welt-System und Interrelations-Gefüge
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft